

wetteifern schien. In ihren Hallen wurden jene Miniaturen gefertigt, aus welchen die gesammte religiöse Malerei hervorging. Hier wuchsen dem heiligen Gesange die Flügel: in der kirchlichen Musik, als Kunst wie als Wissenschaft betrachtet, nehmen die Mönche dieses Ordens den ersten Rang ein. Es gilt nur, die geistigen Potenzen, welche hier thätig waren, wieder erstarfen zu machen; will die Laienwelt helfend hinzutreten, desto besser; wo nicht, lasse man sie, wie schon gesagt, ruhig ihre Wege ziehen, verfolge aber darum nur um so entschiedener den seinigen. Wie Monte-Cassino sich in Glüny verjüngt hat, so wird sich auch dermalen wieder, so weit es noth thun möchte, der alte Geist aus sich heraus die den Verhältnissen entsprechendste Form anzubilden wissen, falls er nur in ungestörtem Lebensstriche sich entwickeln darf.

Es kommt hierbei auch noch ein anderer, wohl nicht unwichtiger Punkt in Betracht. Die gefährlichste Klippe vielleicht, welche den wieder ausblühenden Orden droht, ist darin zu finden, daß sie ihre Wirksamkeit allzusehr nach außen hin richten, daß sie der seelsorglichen Thätigkeit des Weltclerus zu großen Abbruch thun und dadurch Zwiespalt hervorrufen, der nur lähmend nach beiden Seiten hin wirken kann. Gegen solche übertriebene Concurrenz giebt es kein besseres Vorbeugungsmittel, als das Vertiefen in Kunst und Wissenschaft; hier ist die Rennbahn frei und Allen kommt zu Gut, was der Einzelne erringt; die Leistungen auf diesem Gebiete können auch nicht bestritten werden; sie erzwingen sich allseitige Anerkennung. Es ist dies besonders wichtig einer Zeit gegenüber, in welcher der Wissensdünkel es hauptsächlich ist, was dem Glauben die Berechtigung streitig macht und ihm den Zutritt in die Gemüther verwehrt. Diesem falschen Dünkel gegenüber giebt es kein wirksameres Heilmittel, als die wahre Wissenschaft.

Museen und Vereine für kirchliche Kunst.

Das in der Ueberschrift zuerst stehende Wort ist nur um deswillen gebraucht, weil es einmal eingebürgert ist und sodann, um eine Veranlassung zu haben, darauf zu dringen, daß es wieder ausgebürgert oder doch wenigstens aus dem Gebiete der christlichen Kunst gewiesen werde. Es mag sich dann bei den Akademien, Stoen, Poikilen, Glypto-, Pinafo-

und sonstigen Theken häuslich niederlassen. Wie Dante und Calderon ganz leidliche Gedichte zu machen wußten, ohne vorher die „Musen“ anzurufen, so wußten nicht minder ihre Zeitgenossen trefflich zu malen, zu meißeln und zu bauen, ohne zuvor in „Museen“ Vorstudien gemacht, Auge und Geist gebildet zu haben. Wo die Kunst starr oder faul wird, beginnt die Blüthe der Kunstsammlungen, wie schon oben in der Einleitung näher dargelegt worden ist. Man baut dann mit enormen Summen Prachtpaläste, um zersprengte Trümmer einer untergegangenen Kunstwelt oder gar Gypsfiguren darin zu bergen, während die dem Leben und seinen tiefsten Bedürfnissen dienenden Denkmäler elendiglich zu Grunde gehen, weil eben durch jene Veranstaltungen dem öffentlichen Interesse, wie den öffentlichen Mitteln eine andere Richtung gegeben wird. Nichtsdestoweniger kann ich mich doch nicht unbedingt dagegen erklären; bei zweckmäßiger Einrichtung und Bewegung haben sie ihr Gutes; man möge also auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Eine solche Kunstsammlung sollte zwei Abtheilungen haben, von welcher die eine den bleibenden, die andere den wechselnden Bestand bildet. In ersterer dürfte nichts Aufnahme finden, was dem Leben noch irgend dienen, noch irgend einen praktischen Zweck erfüllen kann. Was soll man in der That dazu sagen, wenn man in den sogen. Museen Reliquarien, Monstranzen, Crucifixe und sonstiges dem Cultus geweihtes Kirchengeräthe aufgestellt sieht? — Ist dieser Cultus etwa bereits bloß historischer Stoff oder Mythe geworden? Stehen wir vor Trümmern einer untergegangenen Welt? Sind die „Fahnen des Königes“ etwa in den Staub getreten und sein Heergeräth von der „freien Wissenschaft“ für gute Beute erklärt? — Am allerwenigsten darf eine unter kirchlicher Autorität errichtete Kunstsammlung zu solchen Fragen Veranlassung geben. Das Beste wäre daher wohl, von vorneherein durch ein förmliches Verbot dem Mißbrauche entgegenzutreten, um so mehr, als sonst leicht einzelne Kirchenvorstände in der Bildung einer Diöcesan-Kunstsammlung eine Art von indirecter Aufforderung erblicken könnten, sich zu dessen Gunsten ihrer unscheinbaren Alterthümer zu entschlagen und statt derselben zeitgemäßere, allenfalls aus Neusilber, anzuschaffen. Man erweist sich an vielen Orten gar zu gerne zu solchem Zwecke gefällig. Den Stock hätten hiernach also bloß Modelle, Abgüsse, Zeichnungen, nicht mehr zu ergänzende Bruchstücke von Kunstgegenständen, Stoffen, Stickereien und dergleichen zu bilden. Viel Prunk läßt sich freilich mit allem dem nicht machen; darauf soll es aber auch nicht abgesehen sein. Prachtstücke gehören in die Kirche, nicht hierhin; hier handelt es sich nur darum, zu belehren und sodann der Profanation von Gegenständen vorzubeugen, welche durch ihre Erscheinung oder ursprüngliche

Bestimmung gewissermaßen geheiligt sind. In Berücksichtigung dieses letzteren Zweckes wären auch selbst Gegenstände von ganz untergeordnetem Kunstwerthe der Sammlung einzuverleiben. — Was insbesondere die Abgüsse anbelangt, so kann nicht sorgfältig genug darauf gesehen werden, daß dieselben unmittelbar von den Originalen genommen und nicht überarbeitet sind; durch das leidige Sauber- und Glattmachen verlieren sie, so zu sagen, allen Werth, wenigstens für das Studium, um welches es sich hier doch zunächst handelt. Ein im Locale auszulegendes Verzeichniß muß die Herkunft eines jeden Gegenstandes und wo möglich noch kurze geschichtliche und beschreibende Notizen über denselben enthalten, und zwar nicht bloß um des wissenschaftlichen Interesses willen, sondern auch um der Geschmacksmengerei vorzubeugen, welche Zweck, Material und Entstehungszeit außer Acht läßt und nur eben fragt, ob etwas alt und schön für das Auge ist. Wie bei der Architektur, so sollte auch bei dem Geräthe möglichst auf traditionelle Einheit im Style hingewirkt werden; man sollte daher zunächst sammeln und nachbilden, was aus der Umgebung stammt und der im Mittelalter in derselben herrschend gewesenen Kunstschule angehört. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Glasmalerei zu richten sein. Hier fehlt es ganz besonders, hier muß rasch und gründlich geholfen werden. Es ist aber auch diese Gattung von Kunstwerken vorzugsweise bedroht und schon darum eine genaue Nachbildung des noch Vorhandenen dringend räthlich. Für Frankreich hat man in dieser Hinsicht bereits mit den Fenstern der Cathedralen von Bourges und Tours*) einen großartigen Anfang gemacht und dabei auch ein ganz besonderes Augenmerk auf die Technik gerichtet. In letzterer Beziehung sind Nachbildungen in natürlicher Größe, wenigstens von einzelnen Compartimenten, mittelst Galkirung am zweckmäßigsten; selbst scheinbare Zufälligkeiten sollten nicht übergangen werden, wie denn überhaupt für alle solche Zeichnungen nicht Schönheit, sondern Treue das Haupterforderniß bildet. Wo eine Nachbildung auf rein mechanischem Wege möglich ist, verdient diese den Vorzug, in welcher Hinsicht das Durchreiben eingetiefter Bilder, Inschriften u. s. w. hier besonders erwähnt werden mag. Man legt zu dem fraglichen Zwecke ungeleimtes Papier auf die Tafel und reibt mit einem zarten Lederballen, welcher durch eine Mischung von Graphit und Del geschwärzt ist, darüber, wodurch denn die Flächen schwarz werden, die Tiefen aber weiß bleiben, so daß in

*) Wir verweisen auf die Werke: *Les vitraux de la cathédrale de Bourges* der Jesuitenpatres Cahier und Martin, sowie auf die von J. Marchand gezeichneten „*Verrières du chœur de l'église métropolitaine de Tours*“ mit Text von Bourassé und Manceau, besonders aber auf E. Hucher, *vitraux peints de la cathédrale du Mans*, mit 10 col. Tafeln.

gewissem Sinne das Bild umgekehrt zum Vorschein kommt. Weniger delicate Gegenstände von geringem Umfange, wie z. B. gemusterte Fliese, Inschriften, kann man ganz einfach mittelst der schwarzen Masse durchreiben, womit die Soldaten ihr Lederzeug zu lakiren pflegen oder auch ohne alle Schwärze und Farbe in folgender Art: Man bürstet die Inschrift ganz rein, klebt feuchtes, nicht geleimtes Papier darüber, stößt dasselbe mit einer Bürste in alle Vertiefungen, läßt es Dreiviertels trocken werden und nimmt es alsdann ab, um es an der Luft vollständig trocken werden zu lassen. Man erhält so ein Reliefbild. Solcher Facsimile's besitzt man nie zuviel, zumal sie so leicht und wohlfeil zu nehmen sind und überdies so wenig Raum erfordern; dieselben haben für das Kunststudium und die Praxis unter Umständen mehr Werth als der sorgsamste brillanteste Kupferstich. Insbesondere ist die Inschriftskunde (Epigraphik) einer der wichtigsten Zweige der Archäologie, eine unerschöpfliche Fundgrube für unsere Annalen. Wie viele Thatfachen und Daten sind nicht allein schon auf den Grabsteinen verzeichnet, die mit denselben für immer verloren gehen! Von großer Nützlichkeit für unseren Zweck ist auch das Daguerreotyp, besonders wo es sich um Sculpturwerke handelt und wenn man Messungen damit verbindet. Man denke sich beispielsweise eine auf diesem Wege gebildete Sammlung der bedeutenderen mittelalterlichen Kirchenportale! Welche Fülle von Schönheit aller Art, welcher Gedankenreichtum, welche Masse von Stoff für den Archäologen und von Mustern für den Künstler würde dieselbe nicht beschließen! — Ueberhaupt gilt es, die mehr und mehr überhand nehmende Mechanik und die sich häufenden Erfindungen auf dem Gebiete der Naturkunde aus Rebellen gegen die höhere Kunst zu deren Vasallen zu machen, was weit leichter ist, als es den Anschein hat. — Auch alte Manuscripte, Drucke, Initialen, Miniaturen soll man zu sammeln suchen. Wie viel Kostbares der Art fährt noch herum, einer Seele vergleichbar, die ihre Ruhe nicht finden kann! Wie nichtswürdig und schamlos man auch, bis in die neueste Zeit hinein, mit den Schätzen dieser Art verfahren ist, welche vordem die Kirchen und Klöster in unglaublicher Menge bargen, so ist doch noch nicht gradezu Alles exterminirt; Manches hat sich unter den Schutz von Privaten geflüchtet, in deren Hand das einzelne Blatt weniger Werth hat und die theilweise gewiß sich gerne bereit finden lassen, dasselbe der unter kirchlicher Autorität stehenden Sammlung einzuverleiben, vielleicht schon um das schwere Unrecht Dritter wieder einigermaßen zu sühnen. — Auch vom rein praktischen Gesichtspunkte aus betrachtet ist eine solche Sammlung sehr wichtig. Der Modernismus hat sich mit seinen fast- und marklosen Typen und Bilderchen bereits in hohem Maße unserer Kirchen bemächtigt, wie die neueren Chor- und Messbücher,

die Altartafeln u. s. w. nur allzusehr darthun; der strenge kirchliche Styl muß auch hier wieder Besitz ergreifen und zu diesem Ende ist eine Reihe guter Muster unentbehrlich. Nur wolle man nicht zuviel mit Farbendruck und dergleichen kommen; lieber ernste, würdige Einfachheit, als solcher Prunk, zumal wo er die Rolle der Kunst spielen soll und will! — Endlich möchte ich noch Eine Gattung von Gegenständen für die kirchlichen Kunstsammlungen ganz besonders empfehlen: alte Siegel in Originalen und Abgüssen. In keiner anderen Weise kann man, wie mich die eigene Erfahrung gelehrt hat, mehr und geeigneteres Material zu archäologischen Studien aller Art, praktischen wie theoretischen, zusammenbringen und zwar mit einem kaum nennenswerthen Kostenaufwande. Vom 12. Jahrhundert ab, in welchem die große Kunstperiode beginnt, kommen die Siegel allwärts so häufig vor, daß an Stylmustern jeder Art kein Mangel ist. Da die Daten meistentheils leicht festzustellen sind, so kann man die vollständige Chronologie auf eine einigermaßen reiche Sammlung gründen und zugleich, was vielleicht das Interessanteste ist, die künstlerischen Regungen in den verschiedenen Ländern und ihren Zusammenhang für jeden gegebenen Zeitpunkt constataren. Mit Hülfe von ein paar tausend Siegelabdrücken wird es schon möglich, eine Geschichte der Architektur, der Sculptur, der Epigraphik, des Costüms durch das ganze Mittelalter hindurch in zureichend festen Umrissen darzustellen; kurz für den Aesthetiker bietet die Sphragistik noch eine bei weitem reichere Fundgrube, als für den Diplomatiker, der bis jetzt sie doch fast ausschließlich benutzt hat. Mit ihrer Hülfe, und nur mit ihrer Hülfe, wird sich endlich eine vollständige Genealogie der mittelalterlichen Kunstwerke aufstellen, alles Einzelne einer bestimmten Gruppe sich zutheilen lassen. An diesen unscheinbaren Geräthschaften zeigt sich überdies auch so recht, wie frisch und lebendig der Kunsttrieb im Mittelalter war, wie er jede Aufgabe in eben so passender, als eigenthümlicher Art zu lösen, allen Verhältnissen und Bedingungen sich anzubequemen, auch im beschränktesten Raume einen überraschenden Reichthum zu entfalten wußte. Man sieht hier, wie aus der byzantinischen Starrheit sich ganz allmählig die lebenvolle Gothik entwickelt, wie in demselben Maaße der architektonische Charakter überwiegend wird, bis mit dem Hereinbrechen der Renaissance die ornamentistische Willkür und endlich die Tapezierer tonangebend werden. Alle Phasen des guten und des schlechten Geschmacks zeigen sich da gleichsam im Reflere: auf der Einen Seite der feine Kunstsinne jener Meister, die mit ihrem unvergleichlichen Takte die Gränzgebiete der verschiedenen Kunstgattungen stets inne zu halten wußten und sofort herausfühlten, daß ein heraldischer Adler ganz anders aussehen müsse, als ein Menagerie-Adler, eine Siegelfigur ganz anders, als eine freistehende

Statue, oder gar als ein lebendiger Mensch — und anderseits die aufgeblasene Bornirtheit der Modernisten, welche auf Grund ihrer Gyps- und Naturstudien vermeinen, jenen Alten das Pensum corrigiren zu können und stets den Refrain im Munde führen: „Ja, hätten die Alten das Alles so gewußt und gekonnt, wie wir es wissen und können, sie würden grade so (natürlich nur die Bescheidensten lassen sich in dieser Art vernehmen) gebaut, gemalt und gemeißelt haben.“ Armes Pygmäengeschlecht!

Selbst die kirchlichen Siegel, welche Jahrhunderte hindurch, unter symbolischer Hinweisung auf den heiligen Namen unseres Erlösers, die bedeutungsreiche Form der Fischblase (*vesica piscis*) oder, wenn man so will, des Fisches gezeigt hatten, vermochten dem Einflusse der Antike gegenüber nicht Stand zu halten und schlossen sich in serviler Nachahmung der Form der classischen Medaillen an, freilich ohne zu der diesen letzteren eigenthümlichen künstlerischen Vollendung, auch nur entfernt, zu gelangen. Die so gut wie verlorene Stempelschneidekunst wird sich eben so, wie fast alle übrigen Kunstzweige nur durch ein Untertauchen in den christlichen Geist des Mittelalters wieder verjüngen können.

Ich komme nunmehr zu dem wechselnden Bestande der Sammlung. Derselbe wird erstlich alles Dasjenige befaßen, was an sich noch zum Gebrauche geeignet ist, zur Zeit aber keine Bestimmung hat, weil es der ursprünglichen in irgend einer Weise entfremdet worden ist. Wie gerecht in jeder Hinsicht auch die Erwerbung von Seiten der Sammlung sein mag, der höhere Zweck darf, meines Erachtens, nicht aus dem Auge verloren werden. Die obere kirchliche Behörde würde vielmehr darüber zu befinden haben, unter welchen Modalitäten der Gegenstand zurückgegeben oder anderweit verwendet werden solle, sobald er dem künstlerischen Zwecke der Sammlung insoweit gedient hat, daß Abbildungen oder Abdrücke davon angefertigt worden sind — Alles natürlich unter der Voraussetzung, daß er Cultus-Zwecken, im weiteren Sinne des Wortes, gedient hatte.

Weiter läßt sich der in Rede stehende Bestand zweckmäßig dadurch mehren, daß die der Reparatur bedürftigen Kunstgegenstände, vor und nach derselben, eine Zeitlang im Locale der Sammlung aufgestellt werden. Bei Geräthschaften nicht minder als bei Architekturen ist das Restauriren und Flickern in den meisten Fällen eine höchst gefährliche Sache, und sollte damit, wie bereits oben des Weiteren ausgeführt ward, nicht ohne den vorherigen Beirath sachverständiger Personen vorgegangen werden, wozu jene Aufstellung die passendste Gelegenheit bieten würde. Zugleich gewährte dieselbe am besten die Möglichkeit einer Controle über den Ausfall der Herstellungsarbeit, zumal wenn eine abermalige Ausstellung nach Vollendung der Arbeit stattfindet. Und wahr-

lich, die Controle thut noth! Unser Handwerk, das höhere wie das niedere, ist nach und nach förmlich, man darf wohl sagen, bis zum Stumpfsinn herabgekommen, so weit es sich um die Lösung künstlerischer Aufgaben handelt. Man kann da nicht Durchschnitte, Profile, Modelle genug anfertigen, um dasjenige begreiflich zu machen, was die ungeschicktesten alten Meister in der Faust hatten. Selbst die Prachtstücke der Goldschmiedekunst für Höfe und Jubelgreise, wo man es sich doch ein gutes Stück Geld kosten zu lassen pflegt, bekunden diesen Bankerott; das mechanisch nachgegossene Modell, gehoben durch den Gegensatz zwischen polirten und mattrierten Partien und verbrämt mit einigem, aus der Fabrik bezogenem, aufgeklebten Ornamente — das ist Alles, wozu man es besten Falles zu bringen vermag; kaum noch eine Spur von Meißel, Grabstichel oder Punze, überhaupt von eigentlicher Handfertigkeit wird da sichtbar. Wie sehr auch unsere „Kunstblätter“ in die Posaune stoßen mögen, die Periode des Roccoco ist in Vergleich mit der unsrigen das goldene Zeitalter zu nennen, selbst abgesehen von dem Vorzug der ersteren, daß sie an sich glaubte.

Jeder strebsame Meister, welcher irgend ein Kirchengeräth angefertigt oder ausgebeffert hätte, würde gewiß mit Freuden die ihm gebotene Gelegenheit ergreifen, seine Arbeit vorerst vor ein Publicum zu bringen, welches ihm ebenso durch Belehrung wie durch Empfehlung behülflich und förderlich werden kann. Das durch den Wettseifer geschärfte Auge der Concurrenten wird, zumal in Verbindung mit den gewiß nicht minder scharfen Zungen derselben, im Anfang zwar höchst unbequem erscheinen, im Verfolge aber, sobald die eigentliche Kunstübung einmal wieder festen Fuß gefaßt hat, stellt sich das Verhältniß umgekehrt; der Reiz der Concurrenz verfehlt ganz gewiß auch hier seine Wirkung nicht. Und kein Behikel sollte ungenutzt bleiben, um das Selbstgefühl des Handwerks wieder zu beleben, um es dahin zu bringen, daß der Meister neben dem Geldgewinne auch die Ehre seiner Kunst in Betracht zieht, daß er das Schurzfell höher achten lernt, als den Frack, mittels dessen er sich zum Herrn zu machen bemüht ist. „Bildung“, wonach heutzutage Alles jagt, ist allerdings eine schöne Sache; ob aber ein Kunsthandwerker darauf Anspruch machen kann, der weder seine Kunst noch sein Handwerk aus dem Grunde versteht, dürfte mehr als zweifelhaft sein, selbst wenn derselbe alle Tage seine Zeitung läse und über sie zu sprechen wüßte wie ein Buch.

Es wird nicht viel Mühe kosten, auch Besitzer von einzelnen Kunstgegenständen dazu zu vermögen, zeitweise dieselben der Sammlung einzuverleihen und dadurch nutzbar zu machen. Liegt es doch auch im Interesse der Besitzer selbst, daß solche Sachen in weiteren Kreisen besprochen und

bekannt werden. Gegen Ausstellungen kirchlicher Geräthschaften in großem Maßstabe ist dagegen um so mehr einzuwenden. Das Zusammen- und Zurückschleppen so vieler Gegenstände kann durchschnittlich nicht ohne Beschädigung derselben ablaufen, zumal dieselben stets alt und meist delicateser Natur sind. Keinerlei Vorsichtsmaßregeln werden hiergegen absolute Gewähr leisten. Dazu kommt noch die vermehrte Gefahr der Entwendung und endlich gar eines Brandes, wodurch die Kunstschätze einer ganzen Provinz, die, wer weiß wie viel Plünderungen und Catastrophen glücklich entgangen sind und noch Jahrhunderte den Stolz von hundert Kirchen ausmachen würden, in wenig Stunden zu Asche werden können. Keine Kriegsgefahr kann bedrohlicher sein, als diese und es ist ein schlechter oder vielmehr gar kein Trost, wenn irgend eine Assuranzgesellschaft hinterher so und so viel tausend Thaler Entschädigung zahlen muß. Das Schlimmste aber ist die mit solchen Ausstellungen verbundene Profanation, auf welche bereits oben in dem vom Kirchengerräthe handelnden Capitel hingewiesen worden ist. Schon das Zusammenraffen, Ver- und Auspacken, Classificiren und Aufhängen in Reih und Glied, kurz alle die vielfachen und von den verschiedensten Personen vorzunehmenden Manipulationen entsprechen wenig der Würde gottgeweihter Gegenstände. Diese Würde ist überdies auch in der That, wenigstens theilweise, an gewisse Localitäten geknüpft: ein Kelch, ein priesterliches Gewand oder gar ein Reliquarium — sie haben eine ganz andere Bedeutung an dem Orte, wohin sie gestiftet und wo sie seit Jahrhunderten aufbewahrt worden, als wenn man sie abgesondert für sich betrachtet; sie bilden gleichsam ein Glied, einen integrierenden Bestandtheil des betreffenden Gotteshauses; das zarte Gewebe, durch welches die Geschichte sie allmählig verbunden hat, soll man ohne Noth nicht zerreißen; der Wandertrieb unseres Jahrhunderts greift ohnehin schon weit genug. Man streift den geweihten Dingen mit Einem Worte den Blumenstaub ab, man raubt ihnen das Aroma, indem man sie solcher- gestalt an den Markt bringt und dem Entrée zahlenden Publicum preisgibt, welches mit einem beliebigen Grade von Hoch- oder Mißachtung sich denselben gegenüber verhält. Es gibt eine gewisse Kunstgenussucht, die weit schlimmer ist, als alle Gleichgültigkeit und die man wahrlich nicht nähren sollte. Hier liegt, meines Erachtens, eine große Gefahr für das Gedeihen und die Fruchtbarkeit des allerwärts wieder aufkeimenden höheren Kunstsinns und es kann nicht zu eindringlich und zu oft vor dem Abwege gewarnt werden. Ueberlasse man also der Industrie, der Kunst- und der Fabrikindustrie, diese Gattung von Ausstellungen; sie sind dem Maschinen- thum und der Allerweltsconcurrentz ganz entsprechend. Die ächten, die warmen Jünger der christlichen Kunst verlangen auch gar nicht, daß man

es ihnen so absonderlich bequem mache; sie scheuen die kleinen Unbequemlichkeiten einer Wanderung nicht, um von Kirche zu Kirche die Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen und finden reichlichen Ersatz darin, daß sie letzteres in Ruhe und Sammlung thun können, wie es die Bedeutung der Sache erheischt. Kommt es doch überhaupt bei weitem mehr darauf an, daß man recht sieht, als daß man viel sieht. Nur Eine Rücksicht kann zu Gunsten von Ausstellungen der fraglichen Art geltend gemacht werden, die Rücksicht auf das allseitige Bekanntwerden der im Lande zerstreuten Kunstschätze; allein dieselbe wiegt keinesfalls die Gegen Gründe auf. Ueberdies läßt sich aber auch dieser Zweck ebenso gut, wenn nicht besser, durch Veranstaltungen anderer Art erreichen. Ich denke dabei insbesondere an die Vereine für kirchliche Kunst, zu deren Besprechung nunmehr übergegangen werden soll.

Es ist mit dem Vereinswesen vielfach Mißbrauch getrieben worden; man glaubte darin eine Panacée für alle Schäden zu haben und alles Wünschenswerthe damit zu Stande bringen zu können. Nicht bloß hat man sich hierin stark getäuscht, sondern die Sache hat sogar ihre höchst bedenkliche Rehrseite, vor der man nicht genug auf der Hut sein kann. Es würde zu weit abführen, wollte ich hier näher im Allgemeinen auf die, übrigens recht interessante und wichtige Materie eingehen; ich werde mich daher darauf beschränken, das Vereinswesen und seine Aufgabe innerhalb der Schranken zu beleuchten, in welcher sich gegenwärtige Schrift überhaupt bewegt, also auch z. B. die profane Kunst gänzlich außer Betracht lassen. Was einem Vereine für christliche Kunst vor allem noth thut, ist die Stabilität. Die oberste Leitung muß in festen Händen liegen, oder, wenn man lieber so will, möglichst von Einem Haupte ausgehen; es darf daher so wenig wie möglich dem Zufall der Wahlen von unten nach oben anheim gegeben werden. Vielmehr scheint es mir das Beste, den ganzen Organismus um eine bleibende Autorität zu concentriren, was in unserem Falle selbstredend der Bischof der betreffenden Diöcese sein würde.

Von ihm würden ebenwohl die Ernennungen zu den betreffenden Functionen auszugehen haben, im Verfolge etwa, wenn das leitende Collegium einmal constituirte ist, auf Grund von Präsentationen desselben. Alles Wählen durch Generalversammlungen ist mehr oder weniger dem Zufalle unterworfen und bietet keine Gewähr für das Vertrauen des Bischofs, welches die Grundbedingung der gedeihlichen Wirksamkeit des Vereins ist. Vor Allem bedarf Letzterer der Autorität, und zwar einer Autorität, wie er sich dieselbe, wenigstens den Hauptpersonen, den Pfarrern, gegenüber nie selbst wird geben können, auch wenn etwa der Bischof im Allgemeinen dem Vereine seine Billigung ertheilt, vielleicht selbst eine Art von Protectorat übernehmen sollte.

In Frankreich hat man Gelegenheit gehabt, nach beiden Seiten hin reiche Erfahrungen zu sammeln. Es bestehet in diesem Lande neben dem von der Staatsregierung ausgehenden und getragenen comité des arts et monumens die aus dem Volk hervorgegangene société française, pour la conservation des monumens. Wenn die letztere Gesellschaft bis jetzt nicht minder erhebliche Ergebnisse ihres Wirkens aufzuweisen hat, als das Regierungscomité, welchem die ganze Staatsmaschine zur Verfügung steht, so liegt der Grund hiervon lediglich darin, daß jener Verein trotz alles gegen-
theiligen Scheines, trotz aller Abstimmungen, Wahlen u. s. w. ganz und gar in seinem Gründer und Dirigenten, dem Herrn de Caumont, aufgeht, daß er, so zu sagen, nur von seinem Leben lebt. Ich habe vielfach Gelegenheit gehabt, mich hiervon zu überzeugen und erachte es für unzweifelhaft, daß sein Abgang dem Vereine eine unheilbare Wunde schlagen würde, wohingegen das Regierungscomité alle derartige, in Personen beruhende Wechselfälle überdauern wird. Denn selbst in dem großen, an opferwilligen Naturen gewiß nicht armen Frankreich möchte sich wohl schwerlich so bald wieder ein Mann finden, welcher Herrn de Caumont irgend zu ersetzen im Stande wäre. Es gehören dazu nicht bloß seltene Anlagen, sondern auch Vermögen, Zeit, Unabhängigkeit, eine ausdauernde Festigkeit einerseits, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, durch keinerlei Undank, ja selbst Anfeindung sich irre machen läßt, und weiter sodann eine Gabe der Vermittlung, welche die widerstrebenden oder divergirenden Elemente immer wieder um den gemeinsamen Mittelpunkt zu sammeln versteht. Wo es sich um einen Zweck handelt, der halbwegs mechanisch verfolgt werden kann, sobald nur einmal der erste Anstoß in rechter Weise gegeben ist, da mögen ganz frei gebildete und sich frei erneuernde Vereine, etwa noch unter Beihülfe von besoldeten Geschäftsführern für den alltäglichen Dienst, den solche immer am besten versehen, ausreichend befunden werden; sobald aber eine unausgesetzte Thätigkeit erfordert wird, um den Zweck zu erreichen und wenn gar dieser Zweck selbst einestheils so vielgestaltiger Art ist, wie der hier in Frage stehende und andernteils der selbstthätigen geistigen Mitwirkung einer größeren Anzahl von Personen bedarf, muß nothwendig eine bleibende, auf sich selbst ruhende Autorität als Unterlage dienen, wenn nicht etwas ganz Precäres, von Wind und Wetter Abhängiges herauskommen soll. Es bedarf übrigens wohl nicht erst der Bemerkung, daß alles Vorstehende nur für den Fall gilt, wo der Zielpunkt in unbestimmter Ferne liegt; rein locale, in mehr oder weniger feste Gränzen eingeschriebene Bestrebungen bleiben hier außer Betracht.

In territorialer Hinsicht wäre gleichfalls die kirchliche Einteilung zu Grunde zu legen (Diöcesan-, Decanats-, Pfarrvereine), jedoch so, daß

nur in dem Maße, wie es dem Bedürfnisse und den Mitteln entspricht, mit der Bildung der einzelnen Vereine vorgegangen wird. Man hüte sich ja davor, von vorneherein einen zu großen Anlauf zu nehmen: „mal étreint, qui trop embrasse.“ Unter Umständen kann es sogar angemessener sein, gleich mit der Gründung eines einzelnen Pfarr- oder doch Decanatsvereines vorzugehen, statt erst abzuwarten, bis die ganze Maschinerie statutenmäßig aufgestellt ist. Ueberhaupt kommt Alles zunächst darauf an, daß ein recht lebendiges Interesse, wenn auch vorläufig bloß bei Wenigen vorhanden ist: nur der Hunger verdaut. Ohnehin wird das gesammte Wirken eines solchen Vereines einen vorherrschend negativen Charakter an sich tragen müssen; er wird vorzugsweise vorzubauen und zu hindern, sodann zu forschen und zu rathen, nicht zu schaffen haben. Letzteres kann nur von Einem Kopfe ausgehen, nicht von Vielen zugleich und überdies nur von einem solchen, in welchem das gediegenste Wissen und Können sich concentriren. Ich kann nicht umhin, hier auf eine große Gefahr hinzuweisen, welche die christliche Kunst bedroht. Dieselbe liegt in der Halbwisserei, die nirgendwo unheilvoller wirkt, als auf dem Kunstgebiete, sobald sie positiv einzugreifen sich unterfängt. Das aufs Ungefähr hin gemachte ist, wo es sich um Kunstaufgaben handelt, immer schlecht, am schlechtesten gegenüber einem so durchgebildeten Systeme, wie das der mittelalterlichen Kunst. Um in der gothischen Architektur etwas auch nur Annehmbares leisten zu können, bedarf es nicht bloß einer gründlichen Kenntniß der Technik und der Formen — der Hauptreiz dieser Architektur, besonders wo es sich um einfachere Gestaltungen handelt, liegt vielmehr in den Verhältnissen, in dem richtigen Verhältniß zwischen Höhe, Länge und Breite, zwischen Masse und Form, Licht und Schatten, ja sogar, bis zu einem gewissen Grade, in dem Verhältnisse des Ganzen zu seiner Umgebung. Hier läßt sich nun aber keine feste Norm in Zahl und Maß aufstellen, mindestens ist es absolut nothwendig, daß ein feiner Schönheitssinn, ein durch vieles Sehen und Vergleichen geübtes Auge ergänzend mitwirken, ganz abgesehen einmal von jenem geheimnißvollen höheren Lebensathem, welchen nur das Genie seinen Schöpfungen einzuflößen vermag. Dinge der fraglichen Art nehmen sich überdies auf dem Papiere immer ganz anders aus, als in der Wirklichkeit, ein Erfahrungssatz, der leider in unserer Zeit überhaupt viel zu wenig Beachtung findet. Wenn nach allem Diesem den Dilettanten aufs ernstlichste zu rathen ist, der eigenen Kunstübung sich möglichst zu enthalten, so erscheint andererseits das Studium, die Erhaltung und die Ueberwachung des vorhandenen Alten als eine um so dringendere Pflicht. Soviel zunächst das Studium betrifft, so wäre demselben eine vorzugsweise praktische Richtung zu geben. Während man ganze

Bibliotheken über Kunst geschrieben hat und noch immer schreibt, verschwanden und verschwinden die Kunstschöpfungen der Vergangenheit, oder sie werden dermaßen zugerichtet, daß man Caricaturen vor sich zu haben glaubt. Wenn es wahr ist, daß der Hauptberuf der Kunst darin liegt, die Idee des Vollkommenen und Schönen zum Bewußtsein, die Wahrheit gleichsam durch das Prisma der Phantasie zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, so wird man zugeben müssen, daß das Zerlegen, Zergliedern und Zerdenken der künstlerischen Hervorbringungen, worauf unsere Kunstmänner sich so viel zu gut thun, nach dieser Richtung hin gar wenig fördert, daß dadurch vielmehr das Gegentheil einer höheren Einheit des Bewußtseins hervorgebracht wird. Mit der ausschließlich gelehrten oder gelehrt thuernden Aesthetik ist in der That der Sache wenig gedient — gewissen Individuen freilich um so mehr, solchen nämlich, welchen die Kunst nur ein Fußschemel zur Erhöhung der eigenen Person ist.

Wir haben es indessen hier weniger mit dem Privatstudium an sich zu thun, als mit dem Einflusse, welcher Seitens des Vereines darauf zu üben ist. Derselbe wird der Thätigkeit seiner Mitglieder hauptsächlich zwei Zielpunkte geben: die Geschichte und die Beschreibung der in seinen Bereich gehörenden Kunstwerke. In ersterer Beziehung wäre dahin zu wirken, daß jeder Pfarrer soviel als möglich die Entstehung und die Schicksale der ihm untergebenen kirchlichen Gebäude nebst deren Zubehör zusammenstellte und so den Grund zu einer Pfarrchronik legte, welche die Nachfolger stets fortzusetzen hätten. Daß alle noch vorhandenen Urkunden sorgfältig zu ordnen und einzuregistriren sind, brauchte als selbstverständlich hier nicht erst bemerkt zu werden, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß denjenigen Documenten, welche nicht auf Vermögensverhältnisse Bezug haben, selten die gebührende Sorgfalt zugewendet wird; um solche aber handelt es sich grade hier zunächst. Als schlechthin werthlos dürfte aber keine Scriptur der fraglichen Art vernichtet werden. Den Platz, welchen sie einnimmt, ist sie immer werth. Auch alte Bücher und Musikwerke, wie deren noch so viele in abgelegenen Winkeln modern, oder an umherspürende Liebhaber und Speculanten verschleudert werden, haben auf Berücksichtigung Anspruch zu machen; der ewige Refrain, den man in Betreff solcher Dinge zu hören bekommt: daß man sie nicht brauchen könne, ist hier ganz am unrechten Orte; die Pflicht, anvertrautes Gut zu bewahren, um welche es sich hier handelt, ist keineswegs dadurch bedingt, daß der Depositär für sich selbst einen Nutzen daraus zieht.

Erwägt man, daß die aufgehobenen Stifter und Klöster dermalen stets zu irgend einem Pfarrverbande gehören, deren Geschichte daher mit unter die vorliegende Aufgabe fällt, so wird man finden, daß es in solchen Fällen

wenigstens an Stoff nicht fehlt, daß im Gegentheil nicht selten die Ueberfülle voraussichtlich davor zurückschrecken machen wird. Allein die Schwierigkeit der Aufgabe sollte nie diese Folge haben: Anfangen und Etwas thun, kann Jeder unter allen Umständen, wenn auch nur sammeln und ordnen, Gedrucktes wie Ungedrucktes. Diese Chroniken in Verbindung mit den Pfarrarchiven würden im Verfolge, bei aller Unscheinbarkeit und Unvollständigkeit im Einzelnen, die bedeutendsten Quellen für die allgemeine Geschichtschreibung werden, deren Verfälschung begann, als der Clerus, uneingedenk der hohen Wichtigkeit der Sache, die Hand davon abzog. Vielleicht können bald die Klöster wieder einen Theil der Arbeit auf sich nehmen. Umgekehrt wird bei einer großen Zahl von Landpfarren die Chronik nur aus wenig Blättern bestehen können und für die Kunst insbesondere gar nichts herauskommen; hier würde ein Zusammenwirken, etwa nach Decanaten, um so mehr am Orte sein, als der Landclerus durchschnittlich die meiste freie Zeit hat, welche er wohl kaum würdiger verwenden kann, als zu solchen Studien; nur wer die Vergangenheit begreift, vermag die Gegenwart zu meistern. Der Charakter der Kirche ist wesentlich traditionell und historisch; damit ist auch ihren wirkenden Gliedern die Richtung gewiesen. Und wie belebt sich an dieser großen, wechselvollen Geschichte unserer Kirche nicht das Bewußtsein; wie erfrischt er nicht, dieser ohne Ende strömende Quell!

Wenn auch nicht an sich, so ist doch für unseren Zweck die Beschreibung des Vorhandenen wichtiger noch, als das Ermitteln und Aneinanderreihen der geschichtlichen Thatfachen. Wie jeder ärztlichen Cur eine sorgfältige Diagnose vorangehen muß, so wird auch hier nur dann gründlich zu helfen sein, wenn man den Sachverhalt vorerst genau constatirt. Zur Zeit wissen wir weder, was wir haben, noch wo es demselben fehlt. Ueberdies läßt sich auch nur von einem höheren, allgemeineren Standpunkte aus eine feste Regel, ein System aufstellen, nach welchem die Bauwerke zu unterhalten und herzustellen wären. Verfährt man hier nicht streng systematisch, so wird nie von Einheit und Ordnung die Rede sein können, ohne welche selbst die reichsten Hülfsmittel auf die Länge sich als unzureichend erweisen werden und das Rechte meist am unrechten Orte, oder umgekehrt geschieht. Hier muß sofortige Hülfe eintreten, wenn der Schaden nicht unheilbar werden oder doch unverhältnißmäßige Opfer fordern soll; dort, wo der Uebelstand vielleicht bedeutend mehr in die Augen fällt, thut in Wirklichkeit Eile noch nicht noth. Um bei solcher Lage der Sache nicht verderbliche Mißgriffe zu machen, das Unwichtigere zu thun und das Wichtigere darüber zu versäumen, bedarf es, wie gesagt, eines planmäßigen Zusammenwirkens Vieler unter einer

intelligenten Leitung.*) Sodann beruht jedes Kunststudium, wenn es wahrhaft fruchtbringend sein soll, zunächst auf der Anschauung der wirklichen Gegenstände; Bücher und selbst Zeichnungen vermögen schlechterdings nicht dafür Ersatz zu leisten. Veranlaßt aber der Verein seine Mitglieder das Vorhandene genau zu beschreiben, so veranlaßt er dieselben damit zugleich, genau zuzusehen und den Gegenstand in sich aufzunehmen. Es wird hier eingewendet werden, daß die Fähigkeit, ein Kunstwerk zu beschreiben, schon eine Bekanntschaft mit seinem Wesen voraussetze, man sich daher in einem Zirkel bewege, wenn man den eben bezeichneten Wege betrete. Und bis zu einem gewissen Grade ist dies allerdings richtig: selbst eine allgemeine Orientirung auf dem Kunstgebiete genügt hier nicht; wo es sich um Bauwerke handelt, werden dazu namentlich specielle Kenntnisse von mancherlei Art erfordert. Alle die vielfachen und je nach den Stylen wechselnden Einzelheiten müssen ihrer Bestimmung und ihrem Zusammenhange nach verstanden werden und endlich muß auch noch der rechte Ausdruck dafür zur Hand sein. Letzteres bietet eine nicht geringe Schwierigkeit dar, da die Handbücher über Baukunst von der kirchlichen Architektur keine oder doch nur sehr oberflächlich Notiz zu nehmen pflegen, die Sprache der mittelalterlichen Hütten durch den Classicismus verdrängt ist und eine neue Terminologie auf Grund der alten sich noch nicht bilden oder doch nicht fixiren konnte. Das nachfolgende „Glossar“ ist dazu bestimmt, diese Lücke einigermaßen auszufüllen und zugleich die Elementarbegriffe zum Verständniß bringen zu helfen. Meines Erachtens sollte man zwar die alten Handwerksausdrücke wieder möglichst ins Leben einzuführen trachten, darum aber letzterem doch nicht ohne Noth Gewalt anthun; auch hier hat man vor einer gewissen pedantischen Puristerei auf der Hut zu sein.

Um in die Beschreibungen, welche von den Mitgliedern oder sonst Beauftragten dem Vereinsvorstande einzusenden sind, die erforderliche Klarheit und Präcision zu bringen, namentlich aber um dahin zu wirken, daß sie möglichst übersichtlich und erschöpfend ausfallen, wird es nöthig sein, For-

*) Gestützt auf obige Gründe, welche ich in einer ausführlichen Rede näher entwickelte, stellte ich am 26. Februar 1852 zu Berlin in der zweiten Kammer den Antrag, zu beschließen, daß das betreffende Ministerium bei Aufstellung des nächsten Stats auf die planmäßige Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Landes specielle Rücksicht zu nehmen habe. Beide Kammern ertheilten diesem Antrage ihre Zustimmung und freue ich mich, bemerken zu können, daß Seitens der Staatsregierung durch Ernennung von Correspondenten wenigstens ein erster Schritt zu dem in Rede stehenden Ziele hin geschehen ist; allein ohne eine große, mitten ins Leben hineintretende Organisation und ohne Geld, woran es zur Zeit noch vollständig zu fehlen scheint, werden irgend bedeutende Resultate nicht zu erreichen sein. Die Kirche und die Privaten thun daher vor der Hand noch sehr wohl daran, sich, soweit möglich, auf eigene Hand der Aufgabe zu unterziehen.

mulare und Fragestücke zu entwerfen, die auch der weniger Kundige ohne Mühe und Zeitaufwand auszufüllen und beziehungsweise zu beantworten im Stande ist. Dieselben müssen so ins Einzelne gehen, daß nicht leicht etwas Charakteristisches übersehen werden kann und dadurch zugleich ein Gesamtbild gewährt wird. Ich lasse hier ein Formular folgen, welches, je nach dem Bedürfnisse und den Umständen, leicht abzuändern und zu ergänzen ist. Zwischen den Abtheilungen und Positionen ist selbstredend stets so viel Raum zu belassen, um die Beantwortung einrücken zu können, welche auf diesem Formulare größtentheils nur in einer einfachen Bejahung oder Verneinung zu bestehen braucht, indem es sich vorliegend, wie bemerkt, nur um die Entwerfung eines Gesamtbildes handelt und die im Verfolge noch näher zu besprechenden Fragebogen die hier bleibenden Lücken zu ergänzen bestimmt sind, so wie andererseits die bereits oben in Betracht gezogene Chronik den historischen Hintergrund liefert.

Datum der Stiftung, Grundsteinlegung, Einweihung u. s. w. Kirchenpatron. Pfarrei. Decanat.

I. Grundriß. Hauptform (ist es ein Längen-, Central- oder Kreuzbau?), Länge und Breite des Chores, Schiffes, Kreuzschiffes, der Seitenschiffe, Orientirung nach der Himmelsgegend, angebaute Capellen, Thürme, Vorhallen.

II. Inneres. 1) Apfis (Grundriß, Fenster, Ueberwölbung, Scheidebogen), 2) Chor (Höhenverhältniß zum Schiffe, Umgang, Triumphbogen, Lichtgaden, Triforium, Lettner, Pfeiler, Ueberwölbung — mit oder ohne Rippen? — Altarstein — wo aufgestellt? alt oder neu? — Altarstufen-Aufsatz, Priesterstiege, Piscina, Sacramentshäuschen, Wandnische u. s. w.).

In ähnlicher Weise wird das Formular über alle Gestaltungen im Inneren, von der Crypta an bis hinauf zur Kuppellanterne sich erstrecken, stets unter Beifügung der Himmelsgegend und, so viel thunlich, der Maße. Es ist rathlich, das feste Zierwerk, Standbilder, Reliefs, Farbfenster u. dgl. Geräthe in besondern Rubriken mit so viel Unterabtheilungen, als es die Natur des Gegenstandes erfordert, zu behandeln. So wäre z. B. unter „Taufstein“ zu fragen nach dem Orte seiner Aufstellung, dem Material, der Größe, der Gestalt — mit oder ohne Füße? — den Inschriften, Reliefs, dem Deckel, den Stufen, auf welchen er steht, dem Zustande, in welchem er sich befindet, ob restaurirt, wohl oder schlecht erhalten, angestrichen? u. s. w.

Demnächst befaßt sich unsere Analyse gleichmäßig mit dem Aeußeren, etwa am Thurme beginnend, dessen allgemeiner Charakter, Verhältniß zu andern Thürmen der Umgegend vorerst kurz zu bezeichnen wäre,

sodann aber ist vom Fuße an alles Einzelne zu beschreiben, was im Aeußeren oder Inneren sich bemerklich macht, einschließlich des Mörtels: das Material, die Mauerdicken, die Glocken, die Art der Verbindung mit dem Innern der Kirche, die Treppe, die Ueberdachung, das Kreuz. Mit besonderer Sorgfalt sind die Portale zu detailliren, da sich in ihnen nicht selten die symbolischen Gedanken des Ganzen concentriren, auch die Styleigenenthümlichkeiten hier vorzugsweise hervortreten pflegen. Weiter kann man noch die zu der Kirche in irgend einer Beziehung stehenden Umgebungen derselben in das Formular hineinziehen und endlich mit einigen kurzen Notizen über den allgemeinen Zustand, die ins Auge fallenden Gebrechen, die stattgehabten Umänderungen u. dgl. schließen. Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit sind die Haupterfordernisse eines solchen Schemas, dessen Entwerfung sich die Vereine vor Allem angelegen sein lassen sollten. Wie schon bemerkt, bedarf dasselbe des Fragenverzeichnisses als Complementes, letzteres bildet gewissermaßen die jenes Rippenwerk umhüllende Museculatur. Zur besseren Veranschaulichung lasse ich hier eine Anzahl solcher Fragen, und zwar nicht absichtlich in logischer Ordnung, folgen, welche nach Anleitung der von dem comité des arts et monumens ausgegebenen sogen. questionnaires, die sich als recht praktisch erwiesen haben, abgefaßt sind.

Wie viele gottesdienstliche Gebäude gibt es in dem Orte und welcher Art sind sie?

Aus welchem Materiale sind die Mauern errichtet?

Sind die Ueberdachungen des Inneren durch Säulen oder Pfeiler getragen? durch wie viele? in wie viel Reihen?

Sind die Pfeiler viereckigt, rund, gebündelt? Haben dieselben Capitäle?

Sind die Capitäle mit Bildhauerarbeit verziert? Zeigen diese Verzierungen menschliche, thierische oder Pflanzen-Formen? Gewahrt man daran Perlen oder Stickmuster? Ist das Laubwerk der Natur so nachgebildet, daß man die Pflanze, welche als Vorbild diente, unterscheiden kann?

Sind die Fenster vertical oder horizontal in mehrere Compartimente getheilt? Haben sie Steinwerkverzierung („Formen“) in der Bogenspitze? Bietet dieselbe einfache oder complicirte geometrische Figuren dar?

Sind die Fenster von weißem oder von farbigem Glase? Sind Figuren auf denselben angebracht? Wie groß sind diese Figuren? Sind die Farben hell oder dunkel? Ist das Fleisch durch weißes Glas oder durch eine mehr oder weniger schattirte Farbe dargestellt?

Befindet sich hinter den Figuren ein dunkelfarbiger, teppich- oder mosaikartiger Grund, oder ist der Hintergrund durch Landschaften oder Architekturen gebildet? Befinden sich Inschriften, Jahreszahlen, Chiffren auf denselben?

Welches ist die Naturfarbe der verschiedenen an dem Baue verwendeten Materialien? Ist die Kirche übertüncht? Finden sich bei Abnahme der Tünchschichte Spuren von alten Malereien an den Wänden? Welcher Art sind dieselben?*) Sind sie stark contourirt? Welche Größe haben die Figuren? Finden sich Architekturformen auf dem Gemälde und welcher Stylperiode gehören dieselben an? Ist die Beplattung ganz oder theilweise alt? Von welchem Materiale ist dieselbe? Befinden sich mustwische oder eingetiefte Verzierungen oder Inschriften darauf? Sind die Motive zu den Verzierungen der menschlichen Figur, dem Thier- oder dem Pflanzenreiche entnommen? Woher stammt das Material?

Befinden sich Grabmäler in der Kirche? Welcher Art sind dieselben? Sind sie mit Bildwerk versehen? Costüme? Wappen? Inschriften? Befanden dieselben sich dem Anscheine nach stets an dem Platze, welchen sie dermalen einnehmen?

Bestand in der Gemeinde N. N. früher ein Kloster? Zu welchem Orden gehörte dasselbe? Welchen Patron hatte es? Was ist noch davon vorhanden? Ist der Kreuzgang erhalten? Könnte der Bau noch seiner ursprünglichen Bestimmung genügen? Findet in der Kirche noch Gottesdienst irgend einer Art statt?

Gibt es in der Umgegend vereinzelte Capellen oder sogen. Stationen? Finden Wallfahrten, Bittgänge dahin statt? an bestimmten Tagen? Ist etwa eine Quelle in der Nähe? oder ein Wald? Welche örtliche Traditionen und Gebräuche knüpfen sich an diese Andachtsörter? Sucht man hier Hülfe gegen besondere Uebel und Krankheiten? Ist ein Gnadenbild vorhanden? Aus welcher Zeit stammt dasselbe?

*) Nicht bloß auf künstlerische Bemalungen ist ein Augenmerk zu richten, sondern auch auf die gewöhnlichsten alten Ornamente in Farben, welche letztere dadurch noch eine besondere Bedeutung für uns haben, daß sie dem heutigen Bedürfnisse wieder unmittelbar dienen können. Um sich eine Vorstellung davon zu gewähren, in welchem Maaße das Mittelalter die Geheimnisse der Polychromie beherrschte, möchte wohl kein Werk sich besser eignen, als das von Carl Mathieu in Paris veranstaltete „Livre de Messe“, welches Muster von Miniaturen, Initialen u. dgl. in Farbendruck aus dem 8ten bis zum 16ten Jahrhundert bringt. Man glaubt in ein Zauberfaleidoskop zu blicken, wenn man diese so unendlich mannichfaltige und doch immer durch ein inneres Gesetz zusammengehaltene Welt von Formen und Farben vor sich hat. An diesen unerschöpflichen Brunnen sollten sich unsere Ornamentisten erfrischen gehen: wahrlich, es thut ihnen noth!

Sieht man dort Weihgeschenke, Kunstwerke, Geräthschaften aus alter Zeit?

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, was ich meine: die Hauptsache ist immer, daß nichts übersehen, nichts vergessen wird, auch das Kleinste nicht. Besondere Rücksicht ist noch auf den Reparaturzustand der Kirche, beziehungsweise ihre Reparaturfähigkeit zu nehmen. Zeigen sich Risse? Ist das Dachwerk wohl erhalten? Ist die Wasserableitung in Ordnung? Stehen die Wände im Senkel? u. s. w.

Daß ein Verein, wie der in Rede stehende auf die Bauwerke ganz besonders Rücksicht zu nehmen hat, bedarf wohl hier einer ausführlichen Beweisführung nicht mehr. Ganz abgesehen von ihrer praktischen Wichtigkeit sind sie es auch, welche über das innerste Wesen der Vergangenheit den zuverlässigsten Aufschluß gewähren und am meisten geeignet, historische Ideenverbindungen zu wecken. In ihnen spiegeln sich am klarsten die Sitten und Gefühle der verschiedenen Zeitalter, vor Allem aber die wechselnden Geschehnisse der Kirchengesellschaft, ihr Aufblühen, ihre Kämpfe und Leiden, ihr örtlicher Verfall. Die Malerei liegt von allen Künsten am nächsten nach der Peripherie des jedesmaligen öffentlichen Lebens hin, näher schon dem Mittelpunkt steht die Sculptur, am nächsten, wenn nicht mitten inne, die Baukunst. Je leichter etwas zu bilden ist, desto weniger charakterisirt sein Gepräge den Bildner, desto mehr des Zufälligen und Angeflogenen wird es der Regel nach zur Schau tragen. Wie ja die Größe und Wirkung der Architektur hauptsächlich darin beruht, daß sie die Einzelformen einem durchgehenden Gesetze dienen läßt, so macht auch in ihr hinwiederum vorzugsweise das Gemeinsame der Generationen und Zeiten, im Schlimmen wie im Guten, sich geltend.

Für die mit der Architektur in keinem oder nur in entferntem, zufälligem Zusammenhange stehenden Bildwerke, Gemälde und sonstige Kunstgegenstände ist, soweit dieselben nicht in das mit dem Küster aufzunehmende Inventar gehören, noch ein besonderes Schema zu entwerfen, worin Auskunft über den Gegenstand, die Größe, das Alter, die Erhaltung, das Material u. s. w. jedes einzelnen Stückes verlangt wird. In dasselbe gehören namentlich auch die alten Chorbücher und was sonst noch an zerstreuten Alterthümern vorhanden ist.

Diese verschiedenen Formulare und Verzeichnisse dienen nicht bloß dazu, um zu constatiren, was Alles sich an den verschiedenen Orten befindet; sondern sie gewähren auch noch dadurch einen erheblichen Vortheil, daß man bei Correspondenzen darauf Bezug nehmen und in den Vereinsversammlungen sie den wechselseitigen Mittheilungen zum Grunde legen kann. Es ist nämlich sehr räthlich, diese Versammlungen dazu zu benutzen, um

die Aufzeichnungen mündlich zu ergänzen, was am besten in Form eines, vom Vorsitzenden zu leitenden Examens geschieht. Wenigstens hat sich diese, meines Wissens zuerst von Hrn. de Caumont eingeführte Methode, bei den Generalversammlungen der *société française pour la conservation des monumens* ganz gut bewährt.

Werthvoller als alle mündlichen oder schriftlichen Berichte sind von kundiger Hand aufgenommene Zeichnungen, zumal, wenn denselben genaue Messungen zum Grunde liegen. Lieber treibe man die Treue bis zur Servilität, als daß man auch nur das Mindeste dem malerischen Effecte zum Opfer bringt oder sich und Andere mit einem Ungefähr abfindet. Die in den verschiedenen Gegenden, oft sogar von Ort zu Ort, sich stets anders gestaltenden feineren Eigenthümlichkeiten der Linienführung, welche den besonderen Reiz der einzelnen Stylstile ausmachen, haben ohnehin bis jetzt fast noch gar keine, oder doch viel zu wenig Berücksichtigung gefunden. Man muß sich hier der Alles verallgemeinernden Richtung unserer Zeit gewaltsam entgegenstemmen, eine Richtung, welche sich leider in theuern Prachtwerken geltend macht, die mehr anlocken und blenden als befriedigen. Statt zu illuminiren und zu schattiren, verwende man lieber Zeit und Mühe darauf, die Umrisse genau, kräftig und in möglichst großem Maasstabe scharf und recht uns vorzuführen, wenigstens von denjenigen Theilen, welche das betreffende Kunstwerk vorzugsweise charakterisiren. Man mag nebenher auch den Reiz des Malerischen, der Contraste u. s. w. zu Hülfe rufen; allein auch nur nebenher; das Beste aber ist jedenfalls zu diesem Zwecke sich der Photographie zu bedienen. Die große Mehrzahl der bis jetzt veröffentlichten Architekturzeichnungen ist praktisch unnütz, wenn nicht sogar gefährlich, insofern Mancher sich darnach richtet und auf Abwege geräth. Besonders den Clerus, welcher so häufig in die Läge kommt, selbstthätig eingreifen zu müssen, möchte ich davor warnen, sich durch solche Darstellungen zu Nachahmungen verleiten zu lassen oder auch nur sein Geld dafür auszugeben, selbst wenn sie unter der Firma irgend eines akademischen Architektenvereins erscheinen sollten. Auch hier muß Alles so zu sagen von unten aufwachsen, zu welchem Ende es insonderheit dringend noth thut, dafür zu sorgen, daß gesunde und brauchbare Musterbücher für Architektur und Ornamentzeichnen, statt der antikisirenden Vorlegeblätter in unsern Schulen Eingang finden, damit schon dort Hand und Auge sich darnach bilde; später ist es in der Regel zu spät.

Ich verhehle mir keineswegs, daß der unmittelbare Nutzen aus allen vorgedachten Veranstaltungen kein sonderlich großer sein, daß meist nur rohes Material gewonnen werden wird, welches noch sehr der Sichtung und Verarbeitung bedarf. Allein dadurch, daß aller Anfang schwer ist, soll

man sich vom Anfangen nicht abhalten lassen, und in der That liegt schon in dem bloßen Beginnen ein großer Gewinn für die Sache sowohl, als für die betreffenden Personen: auch hier muß man sich darein fügen, durch Fallen das Gehen zu lernen. Wie ganz anders stände es jetzt um unsere öffentlichen Kunstdenkmäler und um die Kenntniß von denselben, wenn vor fünfzig Jahren etwa der oben vorgezeichnete Weg oder ein ähnlicher beschritten worden wäre! Wie viel Unschätzbare, was nun für immer dahin ist, würde gerettet, wie manche Verstümmelung und Verhinderung gehindert, wie manches Interesse und Verständniß geweckt worden sein! Auch hier verliere man den Erfahrungssatz nicht aus dem Auge, daß das Beste der Feind des Guten ist; wie entfernt auch das Ziel und wie schwer dasselbe zu erreichen immerhin sein mag, kein Schritt sollte uns verdrießen, den wir in der Richtung zu demselben hin thun können! Allmählig wird man dazu kommen, Monographien über das Wichtigere zu schreiben, jenes Material für die allgemeine Kunstgeschichte, für eine Monumental-Statistik, einen archäologischen Katalog zu verarbeiten, die einzelnen Denkmäler in Gruppen zu ordnen und die Wechselbeziehungen zwischen letzteren aussindig zu machen — mit einem Worte das Gesamtgebiet der Alterthumskunde innerhalb gewisser Gränzen zu beherrschen und so neue, fruchtbringende Anlagen darauf zu ermöglichen. Die Geister müssen durch unausgesetzten Verkehr mit den Werken der Alten wieder gleichsam durchtränkt werden von jenen Anschauungen und Ideen, aus denen dieselben erwachsen sind, wenn lebenskräftige Schöpfungen, werth ihnen zur Seite gestellt zu werden, neu erstehen sollen. Es kann nicht oft genug hieran erinnert, nicht eindringlich genug davor gewarnt werden, daß man mit bloßen Schemen und Abstractionen die Lücken auszufüllen versucht, welche auf dem in Rede stehenden Gebiete sich allerwärts zeigen.

Um in diesem Sinne nachhaltig zu wirken, ist es nöthig, bei der Ausbildung der Priester auf das Kunststudium besondere Rücksicht zu nehmen; sie müssen das Salz in allen hierauf gerichteten Bestrebungen, und insbesondere die Haupttriebsfedern der Vereine sein, auf welche diese Bestrebungen basirt werden sollen.*) Sehr zu wünschen wäre es, daß in jedem Seminare Vorlesungen über kirchliche Kunst und Archäologie gehalten oder

*) Schon jetzt zeigt sich vielfach im Priesterstande ein reges Interesse für letztere und ein erfreulicher Aufschwung. Beispielsweise erwähne ich in dieser Hinsicht die Leistungen der Jesuiten Cahier und Martin, sowie der Abbés Bourassé, Sagette und Terrier, die Schrift des Dompropstes Allioi in Regensburg über die Bronze-Thüren am dortigen Dome, das Werk des Prof. Floss über die Nacher Heiligthümer, sowie das in der Vorrede bereits namhaft gemachte vom Dechant Schäfer in Trier bearbeitete „Handbuch der Malerei vom Berge Athos.“

doch mindestens alle hervorragenden Erzeugnisse der betreffenden Literatur zur Benutzung angeschafft würden,*) und zwar um so mehr, als es dem Einzelnen schwer fällt, auch nur die nothwendigsten Hülfsmittel sich zu verschaffen und des Nothwendigen nicht eben wenig ist. Es darf nämlich ein starker, obgleich ziemlich verbreiteter Irrthum genannt werden, wenn man glaubt, mit Hülfe eines Elementar-Handbuchs und einiger Sammelwerke wäre es möglich, sich zum Kunstkenner auszubilden. Die Kunst ist eine Welt für sich, in der das Heimath- und Bürgerrecht so leichten Kaufes sich nicht erstet, zumal bei der zur Zeit herrschenden Geistesrichtung. Das Mittelalter athmete in einer ganz anderen Atmosphäre; alle seine Anschauungen gestalteten sich fast unwillkürlich künstlerisch; ein frischer, kräftiger Bildungstrieb machte sich allerwärts geltend und ein festes Princip hielt denselben hinwiederum stets in geregelten Bahnen. Die Hoffnung und der Glaube gaben seinen Bestrebungen die Richtung nach oben, während die Liebe ihnen freudige Lebenswärme einflößte, wie tiefe Schatten auch sonst darauf ruhen mochten. Das ist, aus Gründen, auf welche ich hier nicht wiederholt eingehen will, im Laufe der letzten Jahrhunderte anders geworden, ja sogar nach der entgegengesetzten Seite umgeschlagen. Zwar zeigen sich vielfach Anzeigen der Einklehr der Gegenwart in sich selbst und der Umkehr zum Besseren, die Luft reinigt sich mehr und mehr; aber es wird noch viel Zeit und manchen harten Kampf kosten, bevor die Factoren, welche die wahrhaft classischen, schöpferischen Kunstperioden bedingen, wieder zur Genüge erstarkt sind; es sind dieselben theilweise Tugenden, die nur durch Uebung, und zwar durch lange fortgesetzte Uebung, erworben werden können. Auch der Glaube gehört unter diese Tugenden; ihm zunächst verdankte das Mittelalter seine Kunst, wie seine Wissenschaft und Poesie. In dem Maasse, in welchem unsre Zeit gläubiger wird, der Zweifelsucht absagt und der falschen Philosophie, in demselben Maasse wird auch das kunstbildende Vermögen sich wieder einstellen und vor Allem das,

*) In meiner schon erwähnten Schrift: „Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart“ 2. Aufl. S. 98 u. fgg. habe ich diesen Punkt ausführlicher besprochen, und sei es gestattet, darauf hinzuweisen, so wie ferner auf das sehr brauchbare „Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters“ von H. Otte, worin namentlich die Literatur sorgfältig verzeichnet ist. Das weitverbreitete „Gothische ABC“ von Hoffstadt ist wohl geeignet, einen Einblick in das Knochengerüste, den Schematismus des gothischen Styles zu gewähren; allein es leidet auch zugleich an einer gewissen Dürre und hat namentlich vielfach die nachtheilige Wirkung gehabt, daß unerfahrene Dilettanten sich dadurch verleiten ließen, Gothik auf eigene Hand zu treiben, wo denn natürlich nur Misgeburten herauskommen können. Auffallender Weise läßt die letzte Lieferung dieses Werkes schon seit einer Reihe von Jahren auf sich warten.

worauf es hauptsächlich ankommt — der Segen von Oben. Man lasse nur die Wahrheit sich wieder Bahn brechen in alle Lebensverhältnisse, und es wird auf diese Bahn auch die Schönheit ihren Glanz werfen: die ästhetischen Ideen eines Volkes sind nur der Reflex seines geistigen Gehaltes, insbesondere seines Glaubens. Durch die Erneuerung des inneren Menschen hat das Christenthum bei seinem ersten Auftreten die Gesellschaft umgebildet und verjüngt; das Christenthum hat noch nichts von seiner Kraft verloren: geben wir uns demselben nur hin und helfe in Demuth und Opferwilligkeit Einer dem Andern!